

BÜCHER

KEYNES – GENIE DES COMMON SENSE UND KONSTRUKTIVER REBELL*

Robert Skidelskys Biographie von John Maynard Keynes wird vermutlich, wenn sie fertiggestellt ist, an die 2000 Seiten haben. Der erste Band ist 1983, zum 100. Geburtsjahr des großen Ökonomen erschienen, der zweite Ende 1992. Für den dritten wird der Biograph wohl wieder einige Jahre brauchen.

Skidelsky, Professor für politische Ökonomie an der Universität Warwick, hat zwar auch sonst Bedeutsames geschrieben, etwa eine Biographie Oswald Mosleys, des brillanten Jungstars der Konservativen und der Labour Party, der sich Anfang der dreißiger Jahre als Gründer der britischen Faschistenpartei in die politische Wildnis begab. Hier hielt Skidelsky, der seit seiner Studienzeit in Oxford von der Weltwirtschaftskrise „nicht loskommt“ unter anderem fest, daß Mosley, ein früher Anhänger von Keynes, schon 1925 (in seinem Buch „Revolution by Reason“) den „Mangel an effektiver Nachfrage“ als Quelle von Arbeitslosigkeit identifiziert und den Staat aufgerufen hatte, diese „Nachfragerücke“ zu schließen. Er dürfte damit zumindest terminologisch den großen Keynes beeinflussen haben. Trotzdem wird Skidelskys Keynes-Biographie sicherlich das „opus magnum“ des ihretwegen bereits geadelten Historikers und Ökonomen.

Bei Arbeiten dieser Größenordnung ist es üblich, den ungeheuren Fleiß des Autors zu bewundern, der sich in das Leben seines „Helden“ quasi verbeißt. Im vorliegenden Falle wächst der Biograph aber über diese dienende Funktion weit hinaus. David Marquand hat im „Guardian Weekly“ vom 22. November 1992 in einer der zahllosen hymnischen Rezensionen, die den lange erwarteten zweiten Band begrüßten, gemeint, die „magische Figur“ von John Maynard Keynes, dem Ästheten und Manager, hätte bewirkt, daß auch das Werk seines Biographen gleichsam magischen Charakter gewonnen hätte. Sein erster Band sei eine „monumentale Leistung gewesen“. Der zweite Band übertreffe diese aber noch.

Dieser Meinung kann man sich nur emphatisch anschließen - und dabei doch bedauern, wie wenige Menschen dieses in Teilen sehr anspruchsvolle Buch genießen werden können.

Skidelskys erster Band war dem jungen Keynes bis 1920 gewidmet. Er hat für Nicht-Ökonomen sicherlich leichtere Lektüre geboten. Die Prägung des brillanten Stipendiaten aus der großbürgerlichen Bildungsschicht durch das weltliche Klosterleben in Eton und Cambridge, die „goldene Vorkriegszeit“ um 1900, deren Auflösungsprozeß der viktorianischen Strenge und Heuchelei die legere Respektlosigkeit des Höchstbegabten gegenüber Autoritäten begünstigte; das Hin-

*) Rezensionenartikel zu: Robert Skidelsky, John Maynard Keynes – The Economist as Saviour 1920–1937, MacMillan, London 1992, 731 Seiten.

einwachsen des jungen Keynes in das faszinierende intellektuelle, künstlerische und (homo-)erotische Milieu des Bloomsbury-Kreises waren in diesem ersten Band dominierend. Keynes' große Leidenschaft zu dem Maler Duncan Grant, den er seinem Literaten-Freund Lytton Strachey abspenstig gemacht hatte, die spannungsvolle Freundschaft mit Virginia Woolf, die in ihren Tagebüchern spitzzüngig dokumentiert wird, und das elitäre Außenseiterleben in diesem lange als Wohngemeinschaft fungierenden Kreis standen im Vordergrund.

Der „Ökonom des Jahrhunderts“ wurde in der Jugendbiographie erst ansatzweise erkennbar. Keynes, der „Freihändler und Freidenker“, war der Lieblingsschüler Alfred Marshalls, zeigte schon als Vorkriegspraktikant im britischen Indienministerium administrative Brillanz und wuchs während des Krieges im Schatzamt anstrengungslos zu einer administrativen Führungsposition heran. Keynes' pragmatisches und humanes Ethos und sein „menschenfreundlicher Patriotismus“, die später seine großen Initiativen zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit kennzeichnen sollten, zeigten sich schon damals, als er für einen möglichst begrenzten Kriegseinsatz eintrat und sogar, wie die meisten anderen Männer der Bloomsbury-Gruppe, als Wehrdienstverweigerer aus Gewissensgründen optierte.

(Sein erster Biograph, der Ökonom Roy Harrod, hat diese Tatsache - so wie einige andere allzu „unorthodoxe“ Aspekte der keynesschen Vita kosmetisch etwas verschleiert ...)

Mit dem auf eigene Rechnung produzierten Bestseller über die ökonomischen Konsequenzen des Friedens von Versailles - die Broschüre erzielte 100.000 Auflage - finden wir den Mittdreißiger Keynes 1919 aber bereits in der Rolle, die für ihn typisch werden sollte: als wortgewaltigen Anwalt der ökonomischen und politischen Vernunft, der der Welt unnötiges Leid ersparen möchte und der nicht ohne bissigen Spott gegen extremistische Fanatiker und blinde Traditionalisten in höchsten Positionen den Weg der Einsicht weisen will. Mit den „Economic Consequences of the Peace“ vernichtete Keynes intellektuell die unrealistische Konzeption - oder besser die Präntention - des Versailler Vertrages, das besiegte Deutschland für den Weltkrieg, seine Verwüstungen und die interalliierten Schulden zahlen zu lassen. Es war der erste der Cassandra-Rufe eines kühlen, analytischen und dabei konstruktiven Intellekts gegen eine Welt der Unvernunft und der neurotisierten Leidenschaften.

Der zweite Band zeigt diesen Apostel der pragmatischen Vernunft in seiner produktivsten Phase, jener, in der er seine theoretischen Hauptwerke schuf und den Grundstein zur Keynesianischen Revolution legte. Er ist daher auch weithin technisch durchaus anspruchsvolle Lektüre, wiewohl Skidelskys farbige, treffende Formulierungen und Keynes' eigene Sprache es dem Leser so leicht wie irgendwie möglich machen, selbst Fragen wie die tautologische oder nicht tautologische Natur der Identität von Sparen und Investieren als intellektuelles Fest zu empfinden.

Der Beginn des Bandes über den „Ökonomen als Retter“ (1920-1937) spielt allerdings noch im Milieu des Bloomsbury-Kreises:

Keynes lebte damals an der berühmten gewordenen Adresse, 46, Gordon Square in einer Wohngemeinschaft mit dem Biographen Lytton Strachey, mit Clive und Vanessa Bell und Duncan Grant. Einige andere „Bloomsberries“ lebten in benachbarten Häusern: die damals noch in Richmond residierende Virginia Woolf verglich Gordon Square mit einem Löwenhaus im Zoo: „Alle Tiere darin sind gefährlich, gegenseitig ziemlich mißtrauisch und voller Faszination und Geheimnisse ...“ (Skidelsky Seite 10 f.).

Keynes war allerdings in gewissem Sinne sicher eines der harmlosesten Tiere in dieser Menagerie. Der scharfzüngige russische Aristokrat und Marxist Dimitri Mirsky sollte über die ab 1923 von Keynes und den Bloomsberries dominierte liberale Zeitschrift „The Nation“ schreiben, sie repräsentiere einen „dünnhäutigen Humanismus für aufgeklärte und sensible Mitglieder der Kapitalistenklasse, die es nicht wünschen, daß die äußere Welt so gestaltet wäre, daß sie ihnen irgendwelche unerfreulichen Eindrücke hinterließe“ (Seite 139). Eine gewisse grundsätzliche Menschenfreundlichkeit läßt sich selbst aus diesen eher bissig gemeinten Worten herausdestillieren - und Keynes, ein lebenslanger Anhänger des Cambridge-Philosophen G. E. Moore, der als wertvollste Güter „gewisse Bewußtseinszustände, die aus den Annehmlichkeiten des menschlichen Umganges und der Freude an schönen Dingen erwachsen“, schätzte, dieser Keynes war sicher einer der gutmütigsten Insassen der Löwengrube.

Das hinderte ihn allerdings nicht, nach außen seine Zähne zu zeigen. In seinem Traktat über Währungsreform (1923), in dem Keynes für eine moderat flexible Wechselkurspolitik und gegen die sich abzeichnende Rückkehr zur Vorkriegsparität des Pfundes „um jeden Preis“ auftrat, konnte er sich nach dem Urteil seines Biographen „wieder nicht zurückhalten, jene ‚soliden Leute‘ zu verspotten, die er eigentlich überzeugen wollte“ (Seite 154).

Diese Art von souveräner Spottlust gegenüber dem Establishment und seinen Auffassungen sollte Keynes selbst bei der Rezeption seiner berühmten „allgemeinen Theorie“ gewisse Schwierigkeiten machen - andererseits hat vielleicht gerade sein Image des „konstruktiven Rebellen“ das Werk eines 1936 immerhin bereits über fünfzigjährigen Gelehrten als revolutionär neues Paradigma für die jüngere Ökonomengarde so attraktiv gemacht.

Trotzdem wußte Keynes stets instinktiv, „daß das Geheimnis der Überzeugungskraft darin besteht, im Rahmen des Möglichen zu bleiben“ (so eines der „goldenen Worte“ Skidelskys, Seite 196).

Zusammen mit der von Roy Harrod schon als Student bewunderten Fähigkeit von Keynes, die Expertise der aktuellsten theoretischen Entwicklungen seines Faches mit Insiderkenntnissen der Tagesgeschehnisse zu verbinden, war dieser geniale Widerspruchsgeist, der sich aber innerhalb rationaler Grenzen hielt, vielleicht das tiefste Geheimnis für die „keynesianische Revolution“, die zu einem Zeitpunkt erforderlich wurde, wo die traditionelle Weisheit am Ende und die Welt aus den Fugen schien.

Der Amerikaner Russell Leffingwell, der Keynes von der Friedenskonferenz 1919 kannte, schrieb 1931 über ihn, er habe etwas vom Puck im Sommernachts- Traum: „Er attackiert alles Vernünftige und Etablierte oder allgemein Anerkannte - zum Teil aus Spaß an der Sache, zum Teil um die Diskussion zu beflügeln“. Er sei „wie ein kluges Kind, das seine bewundernden älteren Mitmenschen damit schockt, die Existenz Gottes und der zehn Gebote zu bezweifeln“.

Daß Keynes dabei aber, wie Leffingwell schrieb, „extrem unverantwortlich“ gehandelt hätte, kann ihm von der Nachwelt gewiß nicht vorgehalten werden. Viel eher ist rückblickend Keynes als Vertreter der „extremen Mitte“ anzusehen, der stets eher behutsame Veränderungen anstrebte. Seine 1928 ausgesprochene Ablehnung des „Pessimismus der Revolutionäre, die meinen, die Dinge stünden so schlecht, daß uns nur gewaltsame Veränderung retten könnte“ und zugleich des „Pessimismus der Reaktionäre, die das Gleichgewicht des Wirtschafts- und Soziallebens für so prekär halten, daß wir keine Experimente wagen dürften“, haben sich historisch bestätigt (Seite 379). Und es ist seiner eigenen Sicht zuzustimmen, die ihn oftmals als „krächzende Cassandra“ auswies,

die mit ihren rechtzeitigen und verantwortungsvollen Warnungen gegenüber traditionalistischen und „etablierten“ Auffassungen unterlag.

Keynes, der überlegene Geist, der von der Verwirrung der Gemüter seiner Zeitgenossen kaum berührt wurde, bestätigte sich in seiner Ablehnung der deflationistischen Rückkehr zur Vorkriegsparität des Pfundes gegenüber Gold und Dollar ebenso wie in seiner souveränen Distanz gegenüber Marxismus und Kommunismus, oder, spezifischer betrachtet, in seiner Skepsis gegenüber der Mischung von radikaler Massenhysterie und extremem fiskalischem Konservatismus bei der Labour Party. Gegen Ende der dreißiger Jahre finden wir Keynes' überlegene Urteilskraft in seiner Einschätzung der geopolitischen Lage ebenso bekräftigt wie in seiner Skepsis gegenüber der Ökonometrie. John Maynard Keynes, einer der wenigen anerkannten theoretischen Nationalökonomien, der auch, ganz nebenbei, durch gewagte Spekulationen (die ihn zuweilen an den Rand des Ruins brachten) ein reicher Mann wurde, war in jeder Hinsicht ein Meister des zur Genialität gesteigerten Common Sense ...

Einige Beispiele: Über die Ökonometrie Tinbergens äußerte sich Keynes - wie in Vorahnung von Fiaskos à la 1975 mit Warnungen gegen „scheinpräzise“ Aussagen angesichts des nicht homogenen Materials: „Man kann immer eine Formel finden, die recht gut auf einen begrenzten Bereich vergangener Fakten paßt. Aber was beweist das? Wieviel Platz bleibt für Erwartungen und den Stand des Zukunftsvertrauens? Welcher Platz ist nicht-numerischen Faktoren wie Erfindungen, Politik, Arbeitskämpfen, Kriegen, Erdbeben, Finanzkrisen eingeräumt?“ (Seite 619).

Den Kommunismus, der in den dreißiger Jahren einen beachtlichen Teil der Studentenschaft „seines“ Cambridge erfaßte, sah Keynes etwa im November 1934 - gegürtet auch durch private Erfahrungen bei Verwandtenbesuchen in Leningrad - als „Beleidigung unserer Intelligenz“ (Seite 519). Rußland biete „das schlimmste Beispiel administrativer Inkompetenz, das die Welt vielleicht je erlebt hat - und der Opferung von fast allem, das das Leben lebenswert macht“. Es war für Keynes „ein schreckliches Beispiel des Übel verrückter und unnötiger Hast“. Stalin erschien ihm als „schauerliches Exempel für alle, die experimentieren wollen“ (Seite 488). Keynes erkannte aber auch, daß die „subtile, beinahe unwiderstehliche Verlockung des Kommunismus“ eben darin bestünde, „daß er verspreche, die Dinge schlimmer zu machen“. Keynes spürte somit sehr feinfühlig, daß Kommunismus als „Protest gegen die Hohlheit ökonomischen Wohlergehens“ als „Appell an den Asketen in uns“ gerade jene Haltung gläubiger Opferbereitschaft ansprach, wie sie in den dreißiger Jahren in den Mittelschichten Europas grassierte.

Über die geopolitische Situation Großbritanniens schrieb er 1936: „Die wirkliche Schwierigkeit bei der Konzeption unserer Außenpolitik liegt darin, daß unsere unmittelbaren Interessen nicht von frühen Ambitionen Deutschlands oder Italiens betroffen sind. Italien möchte das Mittelmeer beherrschen - und, vielleicht abgesehen von Ägypten, es würde (uns) vermutlich nicht viel ausmachen, wenn es ihm gelingt. In gleicher Weise sind die deutschen Ambitionen alle ostwärts gerichtet, und gewiß nicht gegen uns“ (Seite 627). Trotzdem sprach sich Keynes für Wiederbewaffnung und kollektive Sicherheitsgarantien aus - sehr im Widerspruch zur damaligen „linken“ Kombination von Antifaschismus und Gegnerschaft zur britischen Aufrüstung.

Keynes' unglaubliche geistige Dominanz war eine stete Quelle der Bewunderung, Verwunderung und zuweilen auch des Abscheus seiner Zeitgenossen. Beatrice Webb revidierte ihr Urteil („brillant, eingebildet und nicht genügend

geduldig für soziologische Entdeckungen“) 1926 und schrieb: „Wenn ich umherblicke, sehe ich keinen anderen Mann, der entdecken könnte, wie man den Reichtum der Nationen im öffentlichen Interesse kontrollieren könnte. Er ist nicht nur brillant im Ausdruck und provokant im Gedanken. Er ist ein Realist, er sieht den Fakten ins Auge und hat die Konsequenz und den Mut in Gedanken und Tat“. Keynes habe allerdings nicht die Statur eines politischen Führers, er sei nämlich „verachtungsvoll für Durchschnittsmenschen, besonders wenn sie in Herden zusammenkommen“. Daher stamme auch seine Antipathie gegenüber Gewerkschaften, gegenüber proletarischer Kultur, gegenüber Nationalismus und Patriotismus, wiewohl er „public spirit“, also Sinn für den Dienst am Vaterland besitze (Seite 257). Der Vorsitzende des Macmillan-Komitees, das Anfang der dreißiger Jahre einen wichtigen wirtschaftspolitischen Bericht redigierte bemerkte, er habe den Eindruck, daß bei den stundenlangen Aussagen von Keynes „die Zeit stehenbleibe“ (Seite 345). Michael Straight, der 1934 Keynes als Student hörte, berichtet, der größte Hörsaal von Cambridge sei überfüllt gewesen. („Es war, als hörten wir Charles Darwin oder Isaac Newton zu“ – Seite 310.) So faszinierend war der Blick in die geistige Welt dieses proteischen Genius.

Schwerpunkt des mächtigen zweiten Bandes ist natürlich die geistige Entwicklung, die Keynes zu seinem Hauptwerk, der „General Theory of Employment, Interest and Money“, der allgemeinen Theorie der Beschäftigung des Geldes und des Zinses, hinführte und die hier nicht einmal ansatzweise nachgezeichnet werden kann. Keynes' langsam heranwachsende These, daß moderne Wirtschaften zu einem Unterbeschäftigungsgleichgewicht tendierten, daß es keine Garantie dafür gäbe, daß Sparen und Investieren über den Mechanismus des Sayschen Gesetzes permanente Vollbeschäftigung garantieren würden, wird von Skidelsky in faszinierender Weise deutlichgemacht. Von Keynes' Mitarbeit an den Arbeitsbeschaffungsprogrammen der liberalen Partei in den späten zwanziger Jahren über die Treatise on Money, einen ersten großen Versuch der Synthese, bis zu Keynes' Hauptwerk, von dem er mit Recht annahm, daß es „innerhalb der nächsten zehn Jahre die ökonomische Theorie revolutionieren werde“ führt der Weg über unzählige Diskussionen mit Freunden und Gegnern. Einen machtvollen Anstoß erhielten Keynes' Überlegungen natürlich durch den realen Zusammenbruch der Weltwirtschaft, in dem die Vorstellungen von Leuten wie Robbins und Hayek, „gerade jetzt müsse man mehr sparen“, (so in der berühmten Leserbriefkontroverse der „Times“ vom 17. und 21. Oktober 1932) auch für breiteste Bevölkerungsschichten als absurd entlarvt wurden. Skidelsky greift hier auch ins biographische Umfeld von Keynes aus, etwa auf die Rolle seines Lieblingsschülers Richard Kahn, der die mathematische Darstellung des Multiplikatoreffektes erfand, und – als Liebhaber von Joan Robinson – vermutlich auch deren berühmte Theorie der unvollkommenen Konkurrenz beeinflusste. (Keynes überraschte die beiden 1932 am Teppich von Kahns Büro, schrieb aber seiner Frau Lydia amüsiert, er nehme an, die Konversation habe sich trotzdem nur um die reine Theorie des Monopols gedreht – Seite 449). Kahn hatte im übrigen den vielleicht denkwürdigsten Auftritt mit dem von steten Inflationsängsten geplagten Hayek: Nach einem Vortrag Hayeks in Cambridge im Jänner 1931 meldete sich Kahn mit der Frage zu Wort: „Sie sind also der Meinung, daß ich, wenn ich mir morgen einen Mantel kaufe, zur Erhöhung der Arbeitslosigkeit beitrage?“ – „Ja“, antwortete Hayek und wandte sich der mit Dreiecken bekritzelter Tafel zu, „aber es bedürfte einer sehr langwierigen mathematischen Darstellung, um das zu beweisen ...“ (Seite 456).

Keynes' Zurückweisung der klassischen Theorie, als eines Vorwandes zur Untätigkeit, entsprach 1936, als sie herauskam, den realen Bedürfnissen und Hoffnungen von Millionen Menschen im krisengeschüttelten Europa und in Amerika. Der geniale Ökonom fungierte quasi als Sprachrohr des Zeitgeistes. Das ändert nichts an der Tatsache, daß manche seiner Rezepte, etwa große öffentliche Arbeiten und die im „Zug der Zeit“ liegende Hinwendung zur Schutz-zollpolitik auch problematische Seiten hatten.

Die Wirkung von Keynes' Werk war jedenfalls gerade dort am stärksten, wo vorher die Bastionen der „Sound Finance“ und der fiskalischen Orthodoxie geherrscht hatten: An der London School of Economics, dem Territorium von Hayek und Robbins, und in Harvard. Dort lief die jüngere Ökonomegarde mit fliegenden Fahnen zum neuen Credo über. In Stockholm, wo die Wicksellschule eigene Wege einer expansiven Fiskalpolitik suchte und fand und in Chicago, wo man vor allem der bis 1932 restriktiven Geldpolitik des Federal Reserve Board die größte Schuld an der Verschärfung der Krise gab, war sein Einfluß geringer.

Keynes' „Durchbruch“ war übrigens gerade in NS-Deutschland sehr deutlich, da er die dort herrschende Praxis theoretisch zu bestätigen schien und Keynes seit 1919 als „deutschfreundlich“ galt. Allerdings hatte Keynes zu Schachts totalitärer Ankurbelungspolitik stets geschwiegen. In privaten Briefen, etwa an Professor Spiethoff (25. Mai 1933), hatte Keynes, der durchaus kein besonderer Philosemit war, sich zudem schon 1933 entsetzt über die barbarischen Judenverfolgungen des neuen Regimes geäußert: „Seit vielen Generationen haben sich solche widerwärtigen Ereignisse in einem Land, das sich zivilisiert nennt, nicht mehr zugetragen ... Wenn Sie mir schreiben, daß diese Ereignisse nicht durch (obrigkeitliche) Gewalt, sondern als Ausdruck des allgemeinen Willens stattgefunden haben ..., würde dies unseres Erachtens die Verfolgungen und Untaten, von denen wir hören, noch zehnmal schlimmer machen.“

Keynes, der die liberale Gesellschaft und ihre wirtschaftlichen Grundlagen retten wollte, sah in den deutschen Machthabern also „Barbaren“, und „entfesselte Unverantwortliche“, wie er dies auch in einem schönen Aufsatz über Albert Einstein im *New Statesman* vom 21. Oktober 1933 zum Ausdruck brachte.

Von diesem Sonderfall der Keynes-Rezeption abgesehen, der etwa auch für den „Austrokeynesianismus“ von Gelehrten wie Reinhard Kamitz und Wilhelm Weber Bedeutung hatte, setzte auf akademischer Ebene natürlich bald ein Prozeß der Transformation und Banalisierung seiner Theorien ein. In der etablierten Ökonomie wurden die neuen Gedanken des Reformers in die später so genannte „neoklassische“ Synthese zurückgeführt: Der erste Schritt dazu war zweifellos bereits die Formalisierung des Keynes'schen Gedankensystems durch das IS-LM-Modell von John Hicks.

So faszinierend die Darstellung der gedanklichen Entwicklung des großen Ökonomen ist, der sich selbst mit einer Schlange verglich, die sich immer wieder häutete (bemerkenswert ist etwa sein langsamer Weg vom Freihändler zum Protektionisten) so faszinierend ist aber auch sein privater Weg. Auch hier „häutete“ sich Keynes: Von der zufrieden praktizierten elitären Homosexualität der Jugend (in der Keynes unter anderem eine Orgasmusstatistik führte), wandte er sich, für seine Freunde höchst überraschend und irritierend, zu Anfang der zwanziger Jahre der großen Liebe seines Lebens zu, der russischen Ballerina Lydia Lopokotova. Diese formal wenig gebildete, aber charmante, drollige, vor natürlicher Intelligenz und Witz sprühende Frau verlor nie ihre Faszination für

den großen Mann. Unzählige liebevolle und amüsante Briefstellen der beiden oft getrennten Partner belegen dies.

Keynes sandte ihr Zitate altbabylonischer Liebeslyrik und stellte ihr Rechenexempel, für die er sie auch dann lobte, wenn sie die Lösung verfehlte (Skidelsky überläßt uns auf Seite 176 das kleine Vergnügen, die zwei linearen Gleichungen in zwei Unbekannten selbst zu lösen). Er bewunderte ihren höchst kreativen Umgang mit der englischen Sprache, den er „lydiaspeak“ nannte und fragte sich manchmal, warum seine zauberhafte Frau so „weise“ sein könne („Du mußt viel Zeit damit verbracht haben, Äpfel zu essen und mit der Schlange zu plaudern“ – Seite 189).

Auch andere Zeitgenossen anerkannten die Faszination der Primaballerina, die bei Diaghilev tanzte, aber später auch in Sprechrollen erfolgreich war (Cyril Beaumont lobte etwa ihr silberhelles Lachen und die Art, wie sie tiefsinnigste Bemerkungen im leichten Plauderton anzubringen wußte). Für den Bloomsbury-Kreis war die Lopokotova allerdings eher ein Ärgernis. Die intellektuelle Virginia Woolf vermerkte bissig: „Niemand nimmt sie ernst, aber jeder Mann küßt sie“ (Seite 145).

Keynes, der sein Leben lang den Freunden seiner Jugend die Treue hielt, sie auch oft in großzügigster Weise unterstützte, nahm das Bloomsbury-Getuschel offenbar gutmütig hin. Er war auch seit Anfang der zwanziger Jahre ungeachtet der von ihm selbst zuweilen kokett hervorgestrichenen Außenseiterfunktion ein Mann der „großen Welt“, dem Bloomsbury wohl ein wenig eng erscheinen mußte.

1922 stellte er etwa für den „Manchester Guardian“ eine Serie von Beiträgen über den Wiederaufbau Europas nach dem Kriege zusammen, in der er Größen wie Benedetto Croce und Maxim Gorki zu Wort kommen ließ (Croce machte die prophetische Aussage, das 20. Jahrhundert würde von der Tendenz zum Konflikt, nicht jener zum Gleichgewicht dominiert werden, Gorki schrieb über die Herrschaft des Bolschewismus mit selbstentlarvender Offenheit: „Ein paar hundert Männer haben die Macht ergriffen, um ein Reich der vollkommenen Gleichheit und sozialen Gerechtigkeit zu schaffen“ (Seite 104).

Für die Konferenz von Genua konzipierte Keynes den ersten seiner vielen Pläne, die eine Kombination der Wechselkursstabilität des Goldstandards mit einer gewissen nationalen Kurssetzungsautonomie kombinieren sollten – und die alle, bis auf den letzten, das Bretton-Woods-Abkommen von 1944, am Unwillen der USA scheiterten, die ihnen darin zuge dachte Rolle des „lenders of last resort“, also des „Notfallsfinanciers“ zu spielen.

Keynes verkehrte mit Winston Churchill „von gleich auf gleich“, der als Schatzkanzler seine Deflationsängste teilte und sich dennoch 1925 zur Rückkehr des Pfundes auf eine überhöhte Vorkriegsparität „breitschlagen“ ließ. Er stand eine Zeitlang dem von ihm wegen seiner „Lügenpolitik“ zuvor erbittert abgelehnten Lloyd George nahe, weil er von ihm eine Renaissance der britischen Liberalen erhoffte, und er beriet auch Ramsay MacDonald, den ersten Labour-Premier, der bald Chef einer konservativ dominierten „nationalen“ Koalition werden sollte ... Immer wieder gab es auch Vertreter der Labour Party, die Keynes für sich gewinnen wollten.

Aber dieser zutiefst bürgerliche Geistesmensch sagte ja einmal in einem seiner berühmtesten Aussprüche, im Falle eines wirklichen Klassenkampfes werde man ihn „an der Seite der gebildeten Bourgeoisie“ finden (Seite 233) – und im übrigen bekannte er (in einem Brief an G. B. Shaw), daß seine Gefühle betreffend „das Kapital“ jenen in bezug auf den Koran entsprachen: er wisse, das sei-

en historisch wichtige Bücher und daß viele Leute - „und nicht alles Idioten“ - es als „eine Art Fels der Zeiten und als Quelle der Inspiration“ betrachteten. Trotzdem sei ihm „unklar, wieso diese Bücher Feuer und Schwert in die Welt tragen konnten ...“ (Seite 520).

Das witzige und ein wenig leichtgewichtige Ästhetentum des Bloomsbury-Kreises, in dem man sich zuweilen auf Briefkuverts gereimte Adressen schrieb und in dem das „wer mit wem“ wichtigster Gesprächsgegenstand war, mußte gegenüber Keynes' Weltläufigkeit verblasen.

Trotzdem sind auch in der Gestalt von John Maynard Keynes, dem „Manager“, der den kränkelnden Kapitalismus kurieren und der Enkelgeneration der dreißiger Jahre ein weitgehend arbeitsbefreites, kulturell anregendes Leben bieten wollte, die grundlegenden Werte des edwardianischen Cambridge und des Bloomsbury-Ästhetentums immanent. Wenn er im Februar 1933 vor der Handelskammer in Cambridge von dieser seiner Heimatstadt als einem Ort sprach, „an dem man einen Nachmittag im Herumschlendern und Plaudern mit lebenslangen Freunden verbringen“ könne und wo man „noch in Geschäften einkaufen kann, die Geschäfte und nicht bloß Teil einer Multiplikationstabelle sind (Seite 476), dann kommt diese Priorität für das „gute Leben“ (im Sinne Moores) vor aller Ökonomie deutlich zum Ausdruck. Und Keynes' Ablehnung des Hortens (die auch freudianisch beeinflußt war und in der fatalen Rolle der Liquiditätspräferenz theoretisch zum Ausdruck kam), seine Freude am produktiven Werte-Schaffen, konnte auch in so konkret ausgemalten Utopien Ausdruck finden wie in seiner Arbeitsbeschaffungs-Radiorede vom 15. Jänner 1931. Keynes plädierte darin für den produktiven Arbeitsloseneinsatz in urbanistischen Fragen (Seite 383 f.), etwa für die Schaffung eines neuen Boulevards auf der Südseite Londons, für den Abriß dessen, was heute als Teil der Docklands firmiert und für die „Schaffung Hunderter Acres von Plätzen und Straßen, Parkanlagen und öffentlicher Räume: „Etwas Großartiges fürs Auge, aber nützlich und bequem für die Menschen als Denkmal unserer Zeit.“

John Maynard Keynes konnte zuvorkommend und unglaublich grob sein. Er war ehrgeizig, und in allen seinen Unternehmungen - so etwa auch als Spekulant - trotz mancher Rückschläge erfolgreich, zugleich aber in eigentümlicher Weise der Sache hingegeben. Ganz nebenbei gründete er für seine Frau eine Ballettkompanie und für Cambridge ein Theater, kaufte Meisterwerke der modernen Kunst, war Vorsitzender einer größeren Versicherungsgesellschaft, war in der Universitätsverwaltung höchst aktiv, etc.

David Marquand bemerkt mit Recht, daß John Maynard Keynes so viele Leben gelebt hätte und dies so intensiv und in so fruchtbarer Art, daß es schwer sei, sie zu einem Ganzen zu fügen. Robert Skidelsky habe aber erkannt, daß die Wurzeln von Keynes' Kreativität gerade an der „Kreuzung jener zwei Welten von Wahrheit und Macht“ gelegen seien und daß Managerdasein und Ästhetentum in ihm sich gegenseitig bedingten.

Im Zuge seiner Lebensarbeit ist Robert Skidelsky übrigens selbst ein wenig in die Schuhe seines Meisters geschlüpft. Heute lebt er mit seiner Familie in jenem Landsitz, den Keynes 1925 bis 1946 bewohnte - und er hat sich nach diesem den Adelsnamen Lord Tilton gewählt.

Sind die ökonomischen Lehren von John Maynard Keynes noch anwendbar? Die Zeit des „hydraulischen“ Keynesianismus der frühen sechziger Jahre, in der man im Westen glaubte, die wirtschaftliche Entwicklung technokratisch „voll im Griff“ zu haben, sind längst vergangen. Daß man damals ein wenig sorglos mit der Inflation umging - sehr im Gegensatz zu Keynes selbst, der immer für

Währungsstabilität eintrat und 1919 sogar als ausgesprochener Antiinflationist hervortrat, hat dem Keynesianismus sicher geschadet. Die monetaristische Gegenrevolution Milton Friedmans hat aber längst auch ihre Scharten abbekommen - und das Argument, die Prosperität der Reagan-Ära sei in Wahrheit auf hemmungslosem (pseudokeynesianischem) Deficit Spending für Rüstungszwecke entstanden, hat viel für sich.

Wiewohl Keynes vor allem in seinen Überlegungen aus den zwanziger Jahren außenwirtschaftliche Gedanken oft berücksichtigte (vor allem im Hinblick auf Großbritanniens Investitionen im Ausland, die er lieber dem Inland hätte zuführen wollen): Die Grundvorstellungen seiner „allgemeinen Theorie“ zielen doch auf eine große Binnenökonomie ab. Sie sind einer Welt extrem verflochter Waren- und Kapitalmärkte nicht besonders adäquat. Darum richtet sich auch die Hoffnung mancher, die im Herzen Keynesianer geblieben sind, heute auf einen „Euro-Keynesianismus“, der natürlich als gefährliches Äquivalent eine Abschließung mehrerer großer Wirtschaftsblöcke der Welt gegeneinander zur Folge haben könnte.

Eines der lebendigsten Anwendungsgebiete keynesianischen Gedankengutes erwähnte Lord Skidelsky einem Interview mit *Le Monde* vom 23. Februar 1993: „Keynes war ein begeisterter Verfechter (realer) Investitionen. Es gibt einen großen Mangel an Produktivgütern im Osten und eine Überschußkapazität im Westen. Rußland zu helfen bedeutet, zum Wirtschaftsaufschwung in Westeuropa beizutragen. Keynes hätte eine solche Kombination zwischen Altruismus und wohlverstandem Eigeninteresse, wie sie im Ursprung des Marshallplanes vorlag, gefallen.“

In diesem, aber nicht nur in diesem Sinne hat das Werk des großen britischen Ökonomen der Zwischenkriegszeit uns jedenfalls sicher noch vieles zu sagen.

Robert Schediwy

Anmerkung: Englische Originalzitate sind vom Autor ins Deutsche übersetzt.